

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 9

Artikel: In der ostafrikanischen Wildnis
Autor: Berger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rast der Expedition. Die Forscher suchen in einem schattigen Palmehain Schutz vor der Tropensonne

In der ostafrikanischen Wildnis

VON DR. A. BERGER

Für die Forschungsreisenden wird es immer schlechter auf der Erde. Die letzten Jahrzehnte haben alle die schönen weißen Flecke, die unsere Landkarten noch in unserer Jugend aufwiesen, verschwinden lassen, alle jene unbekannt Gebiete sind erforscht, teilweise nicht nur dem Handel erschlossen, sondern bereits unter Kultur genommen.

Als ich zum erstenmal 1907 in Nairobi, der Hauptstadt der heutigen Keniaprovinz (früher Britisch Ost-Afrika) weilte, kamen noch sehr häufig nachts Löwen in die Stadt. Eingeborne mit langen Speeren, die statt des Schamätleins nur auf dem Rücken ein kleines Lederstückchen trugen, sah man neben den Frauen



Wutschnaubend flüchtet sich ein Elefant vor unserer Kamera in das Dickicht des Urwaldes

englischer Beamter in den wenigen, kleinen Läden. Und heute? Mehr als 1000 Automobile durchfauchen die Stadt, und so weit das Auge reicht, dehnen sich Farmen! Da, wo sich damals noch ungeheure Wildherden tummelten, weiden heute Tausende und aber Tausende von Schafen: die Natur hat der Kultur weichen müssen.

Unser Publikum, das von fremden Ländern,



Die Eingeborenen mit ihrer Jagdbeute

wirklich echt. Wohl war es schon gelungen, stehende Bilder von unverwundeten Bestien im Blitzlicht festzuhalten, aber nicht Hunderte von Metern Film von ganz gesunden, freilebenden Löwen aufzunehmen. Aber noch eine zweite Aufgabe war den Reisenden gestellt: den Kilimandjaro, den gewaltigen Schneeberg Afrikas, der sein vereistes, rundes Haupt 6010 Meter hoch gegen den Tropenhimmel Afrikas reckt, zu besteigen und das Geschaute im Film festzuhalten.

Als die beiden Herren am Kilimandjaro ankamen, lagen hier drei englische und amerikanische Filmexpeditionen, die vergeblich versucht hatten, den Berg zu stürmen. So war es denn kein Wunder, daß auch den beiden Ankömmlingen eine baldige enttäuschungsreiche Rückkehr prophezeit wurde. Aber sie ließen sich nicht beirren und machten sich frohgemut mit ihren erprobten Schwarzen an den Aufstieg. Das für alle Bergsteiger aber Inter-



Aesendes Nashorn in einer Lichtung des Urwaldes



Das surrende Geräusch des Kurbelkastens hat den Löwen aus dem Schlafe gerüttelt

die zu bereisen sein Geldbeutel nicht ausreicht, in den Lichtspieltheatern etwas sehen will, verlangt aber trotzdem möglichst Ursprüngliches, bisher noch nicht Gebotenes. Schwer ist es da für den Reisenden, der natürlich mit der Zeit mitgegangen und sich einen Kurbelkasten angeschafft hat, die Wün-

sche des Publikums zu befriedigen. Daß es aber doch noch möglich ist, bewiesen die Operateure, die von der Univesum Film A.-G. nach dem früheren Deutsch Ost-Afrika geschickt waren. Die beigegebenen Bilder sprechen ja am besten für den erzielten Erfolg. Als ersten gelang es ihnen, Löwen am Aas aufzunehmen, wohl gemerkt, nicht etwa dorthin angeköderte, denn diese Bilder sind, im Gegensatz zu allen bisher gezeigten ähnlichen,

essanteste dabei ist, daß sie beide in ihrem ganzen Leben noch nie eine Bergtour unternommen hatten und hier gleich diesen bisher von noch wenigen erstiegenen Bergriesen in Angriff nahmen.

Bald war, nachdem die bebauten Hänge überwunden waren, der Urwaldgürtel erreicht. Dicht-

flechten herab. Nun lagen offene, mit goldgelbem Gras bedeckte Flächen vor ihnen, noch vereinzelte Waldpartien, hier und dort ragten bereits die gewaltigen Lobelien. Eisiger Wind wehte hier oben, trieb Nebelfetzen einher. Die Schwarzen fröstelten, hüllten sich in ihre Decken. Aber mutig folgten sie den weißen Herren. Reif und Schnee fielen bei Nacht. Kleiner wurde die Zahl derer, die noch mitkamen, aber starr, dem einmal gefaßten Vorsatz getreu, hielten doch ein paar der braven Schwarzen aus. Sie scheuten nicht die Gletscher, die sich vor ihnen auftürmenden Eiswände. Hinauf ging es, trotz grimmiger Kälte und immer dünner werdender

Luft. Kaum war es noch möglich, die schwere Kinokamera zu schleppen, aber es mußte sein.

Hier und dort schnurrte das Rad, Bildstreifen um Bildstreifen wurde gemacht. Immer höher, zuletzt alle paar Schritt ausruhend, kriechend, weiter entlang an den eisigen Abstrichen, umtobt vom Sturm. Und als sie endlich droben standen, in den weiten vereisten Kratertrand hinablickten, hinaus auf die unendlich sich rundum in weiter Ferne breitende Steppe, als all das gekurbelt war, jubelten sie stolz hinaus — da, ein Windstoß, dem Führer der kleinen Schar riß der Wind den Hut weg, trug ihn mit sich und gerade über dem Krater des Kilimandjaro ließ er ihn fallen. Mag alles in der Welt schon einmal vorgekommen sein, das aber sicher nicht — und damit ist Ben Akiba mit seiner Behauptung widerlegt: mehr als ein Hut liegt sicher nicht im Schlund des Kibo.

Damit war die erste große Aufgabe, die sich diese Filmexpedition gestellt hatte, gelöst, der erste Rekord aufgestellt. Aber noch galt es anderes, vielleicht schwereres zu leisten, denn es kam ja darauf an, auch in Tieraufnahmen alle Vorgänger zu schlagen.



Die Löwen haben unsern Standort entdeckt und versuchen unsern Apparat aus der Nähe zu besichtigen. Auch der Skakal im Hintergrund will sich das Schauspiel nicht entgehen lassen.

verschlungen, von Lianen und gestürzten Bäumen war der Weg gesperrt und wenn nicht die Elefanten für schmale Pfade durch diese Wildnis gesorgt hätten, so wären sie recht langsam vorwärtsgekommen. Diese guten Rüsseltiere haben in diesen weltfernen, fast unberührten Wäldern ihre Heimat, von hier steigen sie hinab in die fruchtbare Steppe oder höher hinauf, wo sich in mehr als dreitausend Meter Höhe die Hochebene des Kilimandjaro an den Hängen hinzieht, wo morgens oft Reif fällt.

Immer höher hinauf ging es. Der Wald lichtete sich, nahm mehr nordischen Charakter an, denn von den Bäumen hingen lange, graue Bart-

Unter Leitung eines außerordentlich jagd- und landeskundigen Buren zog die Karawane durch die Steppe, die sie von der Höhe des Berges erblickt hatte. Antilopen aller Art und Strauße wurden aufgenommen. Ein Nashorn, Elefanten, alles kam auf den Film, aber noch immer wollte es nicht glücken, den König der Steppe, den Löwen zu überraschen. Schon monatelang hatte Nacht für Nacht die Stimme dieser gewaltigen Katzen die Jäger auffahren lassen, aber bei Tage hielten die Tiere sich im hohen Steppengras verborgen. Nur Reste von Löwenmahzeiten; zerrissene Zebras, um deren letzte

(Fortsetzung auf Seite 5)



Die Lieblinge der Expedition

(Fortsetzung von Seite 2)

Fleischfetzen sich Geier und Schakale stritten, zeigten, daß die gelben Räuber nicht untätig waren. Und die Jäger hatten ein wachsames Auge; erblickten sie frische Fährten, so gingen sie ihnen sorglich nach, doch nicht, um etwa mit der Büchse zum Schuß zu kommen, sondern gerüstet zu sein, jeden Augenblick die Kurbel der Kamera spielen zu lassen, oder wenigstens die Gewohnheiten des gesuchten Wildes anzukundschaften, um danach die Dispositionen zu treffen.

Und endlich war es so weit. Durch unendlich sorgfältige Spürarbeit hatten sie herausgefunden, wo in der Hauptsache die Löwen jagten, und hierauf wurde der Plan aufgebaut. Ein Zebra wurde geschossen und mit Hilfe von Eseln weithin durch die Steppe geschleift, um eine gehörige Schleifspur — Rottfährte sagt der Jäger — zu schaffen. In Kreuzform wurde diese in Länge von je etwa einem Kilometer angelegt, im Kreuzungspunkt der Linien aber, an einer geeigneten Stelle, wo die Dornenbüsche lichter standen, niedergelegt. Um vorbereitet zu sein, bauten nun die Kamerajäger, von Dornenbüschen gedeckt, ihre Apparate auf. Dabei kam ihnen zustatten, daß man in Afrika im allgemeinen genau weiß, wie der Wind zu bestimmten Nacht- bez. Tageszeiten weht. Hierauf kommt es natürlich sehr an, denn wenn die Löwen Witterung von den versteckten Kurbelmännern bekommen hätten, dürften sie wohl auf den lockenden Zebrabraten verzichtet haben.



Ein Steppenbrand

In etwas aufgeregter Stimmung gingen die Jäger zu Bett, lauschten in die Nacht hinaus, nach den Stimmen, die im Wechselsruf einander antworteten. Endlich das Grollen eines Löwen, fern noch, doch scheinbar dorthin, wo das Zebra den tödlichen Schuß erhalten hatte. Und bald erscholl die zweite Stimme, in anderer Tonart. Hin und her flogen die dröhnenden Laute, dann wieder Schweigen.

Werden sie kommen, oder wird wieder unsere Hoffnung getäuscht? / Stunden im Halbschlummer mögen vergangen sein, da ein wütender Schrei, Antwort aus nächster Nähe, Zorn und Drohung scheinen sie auszudrücken, dann nur noch ein gleichmäßigeres Grollen, bis auch dieses erstickt. Im Feldbett aufgerichtet sitzt der Jäger, lauscht hinaus. Die letzte Spur von Müdigkeit ist gewichen, zu deutlich hat er gehört, daß dieses unfreundliche Zwiegespräch dort geführt worden ist, wo das Zebra liegt. Alle seine Sinne sind dorthin gerichtet, wo auf der kleinen Blöße zwischen Dornenbüschen das Aas liegt, an dem sich jetzt die Löwen eingefunden haben müssen. Doch sie sind nicht allein, ganz nah, auf einem einsamen Baum lauert in Deckung ein Schwarzer, beobachtet im schwachen Licht des Halbmondes die gierigen Katzen, dann gleitet er lautlos aus seinem Versteck, schleicht sich rückwärts nach dem Lager, zum Zelt des weißen Herrn.

Jetzt schlüpft er hinein:

«Simba», flüstert er und sein schnalzender Finger deutet in die Richtung, wo die Löwen beim Mahle sind.

Mit beiden Beinen ist der Kamerajäger aus dem Bett, ein kurzer Zuruf hat die im Halbschlaf liegenden Kameraden verständigt. Schnell



Ein Schwarm Flamingos am Flußufer

in die Kleider, die Büchsen zur Hand und hinaus in die späte kalte Nacht. Tau liegt wie feiner Silberhauch auf der Steppe, Schweigen rundum. Das Ohr lauscht hinaus, das Auge blickt nach Ost: «Ist der Morgen noch nicht nah?»

Droben ist der Himmel fahler geworden, ein ganz feiner heller Schein malt sich unter der Venus. Schweigend, unter Führung des Schwar-



Ein «König der Wüste» läßt sich den trotzigen Stolz selbst durch den Tod nicht rauben

Kurbelmann mit einem schnellen Blick nach oben: «Lieber Gott,» betet er still, «kannst Du die Sonne heute nicht etwas schneller aufgehen lassen?»

Jetzt sind sie am Apparat, geräuschlos gleitet die gegen den Nachttau darübergerbreitete Decke herab, eine leichte Drehung der Kurbel, die Löwen haben das Aas etwas zur Seite geschleppt,

sie zu und im selben Augenblick schnurrt die Kurbel wieder. Meter um Meter rollt sich ab, zum erstenmal in der Welt werden Löwen in der Freiheit auf den Filmstreifen gebracht; die Geduld der Kamerajäger hat sich belohnt, die Sonne ist hochgekommen.

Endlich haben die Löwen genug, einer nach dem andern trollt sich. Zufrieden will der Operateur seinen Apparat zusammenpacken, da knackt ein Ast, er schaut auf und zwischen den Büschen durch schimmert es gelb: erst eine, dann eine zweite Löwin naht. Mißtrauisch sichern sie nach dem Versteck, von wo abermals das merkwürdige Schnurren kommt, und neu- oder wüßbegierig, wie nun einmal die holde Weiblichkeit ist, geht sie der Sache auf den Grund; näher, immer näher kommen die großen Katzen, doch ununterbrochen schnurrt die Kurbel, bis auf fünf Schritte ist schließlich die eine Löwin heran. Der neben dem Kinomann stehende Jäger hat die Büchse schußfertig, um zu schießen, falls sie annimmt. Doch da wirft die Löwin auf, sichert seitwärts, von wo Schritte naht; es sind Schwarze, die vom Lager kommen. Ein Sprung und im Dickicht ist die mächtige Katze, begleitet von ihrer Gefährtin, verschwunden, leer liegt der Platz.

Wie ein Traum ist alles vorübergegangen.

Hoch in den Lüften zieht, sich langsam heranziehend, Rauch, dichter, immer dichter wird er. Eingeborne haben das Feuer angelegt. Und nun, auf die offene Fläche hinaustretend, erblicken die Kamerajäger ein Bild, wie es wenige gesehn: Da stürzt eine ganze Herde Löwen flüchtend vor dem Feuer einher, bald hier, bald da zwischen den Büschen aus dem Rauch auftauchend; jetzt ist Erntezeit der Jäger, die Büschen knallen. Wenige Minuten später schleppen die Schwarzen drei Löwen zum Lager.

die Einstellung von gestern Abend stimmt nicht mehr. Jetzt erscheint das Bild im Sucher, alles ist vorbereitet, nur eines fehlt noch: genügend Licht! Und die Männer warten, sie stehn vor dem Ziele aller Afrikajäger, mit der Kamera und Büchse vor den ahnungslosen Löwen.

Wer nicht selbst in ähnlichen Situationen gewesen ist, kann das nicht nachempfinden. Dem Ziele greifbar nahe und doch, jeder Augenblick kann die herbeste Enttäuschung bringen.

Und ganz langsam schwindet die Nacht, fahl wird, wie mit einem Schlag, die Landschaft, heller, immer heller, klarer werden die Konturen. Ein Nebelfetzen schwebt vorüber. Werden die Löwen noch aushalten? Schon hat ein alter Bursche ein mächtiges Stück Fleisch weggeschleppt. Da hält es den Kameramann nicht länger. Er dreht die Kurbel, schnurrend gehen die Räder, der Filmstreifen läuft — die Herzen klopfen! denn: Was werden die Löwen tun?

Noch reißen und kauend werfen sie auf, mißtrauisch senkt eine mächtige Löwin den Kopf, äugt herüber nach dem Dornbusch. Einen Augenblick stoppt der Kurbeler. Da wirft sie auf, die Unterbrechung des Geräusches hat sie aufhorchen lassen. Doch ein junger Löwe rettet die Situation, dicht neben ihr reißt er sich ein gehöriges Stück Fleisch ab, da siegt die Gier über die Vorsicht: mit einem wilden «rruff» fährt



Zebra und Strauß weiden in Reichweite der Kamera

